

Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens
Herausgeber: [s.n.]
Band: 44 (2002)

Artikel: Rumantsch Grischun : eine 200-jährige Vision wird wahr
Autor: Solèr, Clau
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-550462>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rumantsch Grischun – Eine 200-jährige Vision wird wahr

von Clau Solèr

Überarbeiteter und angepasster Text eines Vortrags, gehalten an den Kulturtagen in Thusis 2000.

Rumantsch Grischun gibt es. Es ist die Art, Romanisch für ganz Graubünden einheitlich zu schreiben. Zwar gibt es (noch) keine Bibel in dieser Sprache, aber dafür die Bundesverfassung, Slogans, Inschriften, Kinderbücher und Kriminalgeschichten. Um überhaupt den Fall «Rumantsch Grischun» erfassen und verstehen zu können, ist es nötig, zuerst einige Überlegungen zur Sprache anzustellen und die Voraussetzungen für die Verschriftlichung aufzulisten.

Was braucht eine Sprache, um Sprache zu sein?

Es mag zwar trivial tönen, wenn man Sprecher und Sprecherinnen für eine Sprache voraussetzt, aber in unserem Fall sind bestenfalls 60 000 Personen potentielle mündliche Sprachverwender, davon gegen ein Drittel ausserhalb Graubündens verstreut, und das Sprachgebiet in Graubünden ist nicht zusammenhängend. Diese Sprecherinnen und Sprecher bekennen sich zwar zum Romanischen, aber sie identifizieren sich jeweils mit einer nur geschriebenen Regionalform. Gesprochen werden gleich wie in der Deutschschweiz lokale Ortsdialekte.

Üblicherweise setzt man Sprache mit Schrift gleich, obwohl das nur teilweise richtig ist und für Europa und Amerika des 18. bis 20. Jahrhunderts zutrifft. Während die gesprochene Sprache eine urmenschliche, angeborene Fähigkeit ist, bedeutet die geschriebene Sprache eine kulturelle Erweiterung in bestimmten entwickelten Gemeinschaften, um das Gesprochene oder Gedachte über lange Zeit festzuhalten und es über weite Distanzen zu transportieren und es massenhaft zu verbreiten.

Wenn jemand behauptet, er liebe das Deutsche, dann löst das einiges Erstaunen aus, nicht aber im

Romanischen, wo die Sprache besungen und als *mamma rumantscha*, «romanische Mutter», bezeichnet wird, sogar von Personen, die schon lange Deutsch als Hauptsprache ausserhalb des romanischen Gebietes verwenden. Diese Einstellung ist häufig und irgendwie erwünscht, und man verübelt auch die leiseste Kritik an diese Haltung. Das ist einerseits der Erfolg einer über hundertjährigen Sensibilisierungspolitik und andererseits erleben die Romanischsprecher täglich ihre besondere Lage als Minderheitensprache. Trotzdem ist der Identifikationsgrad mit dem Romanischen bei vielen Personen sehr hoch, wobei nicht unterschieden wird zwischen der gesprochenen Lokalform und der regionalen Schriftform, *Idiom* genannt, und gelegentlich verwechselt man es mit der Alpenidentifikation allgemein. Die gleiche Kraft wirkt auch im gesellschaftlichen Bereich, unterstützt durch die regionalen Sprachorganisationen und Sprachvereine als Produkte der Spätromantik. «Sprache verleiht der Seele einer Nation Ausdruck», wie Florian Coulmas sich ausdrückt. Die «Nation» soll aus den sehr unterschiedlichen romanischen Regionen ohne innere und äussere Bindungen das «rätoromanische Volk» bilden. Dass es sich um eine Fiktion handelt, belegt das alles andere als einheitliche konkrete Verhalten.

Hohes Ansehen und die positive Fremdbeurteilung stehen in Widerspruch zum Gebrauchswert des Romanischen. Bis zur industriellen Revolution des 19. Jahrhunderts erfüllte das Romanische die Anforderungen einer Sprache für den Grossteil der ländlichen Bevölkerung. Als Hochsprache galt zwar schon damals das Deutsche und erst im Verlauf des 19. Jahrhunderts hat das Romanische in der Politik und im Schulwesen Fuss gefasst, und bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts war es auch in der Region die Berufs- und Geschäftssprache. Trotz vieler Anstrengungen und hoher Phantasie der Sprachverwender haben heute das Deutsche

oder das Englische an Bedeutung stark zugenommen. Die anstehenden Schulreformen werden trotz des guten Willens die Lage des Romanischen nicht verbessern, denn dazu müssten sie zuerst die Voraussetzungen mit einer «inneren» Globalisierung schaffen, d. h. unter sich eins werden.

Eines der wichtigsten Elemente einer funktionierenden Schriftsprache, nämlich die normierte Verfügbarkeit, die erst einen Austausch im ganzen Sprachgebiet ermöglicht, fehlt im Romanischen. Romanisch, Rätoromanisch oder Bündnerromanisch sind sprachwissenschaftliche Begriffe ohne Wirklichkeit. In Graubünden ist Romanisch die Summe der gesprochenen Dorfmundarten – das ist überall so – und Sammelname für die fünf regionalen Schriftformen, fälschlicherweise Idiome genannt. Sutsilvan, das kleinste und jüngste verschriftete Idiom, umfasst höchstens 1000 Sprecher und nur wenige schreiben es, während zum Sursilvan im relativ romanischen Oberland ungefähr 18 000 Personen gerechnet werden. Im Albula- und Juliagebiet liegt das Surmiran mit gut 3000 Sprecherinnen und Sprechern. Das Puter des Oberengadins ist die älteste Schreibform und wird von ungefähr 2500 Personen verwendet, während ca. 5500 das Vallader des Unterengadins sprechen und es auch schreiben.

Eine wesentliche Änderung bedeutete die Erschaffung des Rumantsch Grischun als Einheitschriftform 1982. Weil es neben und nicht statt der Idiome eingeführt wurde, bestehen im Augenblick sechs beinahe umfassend gepflegte und unterstützte «Schriftsprachen». – Diese unbefriedigende Lage wollte man schon vor mehr als 200 Jahren verbessern; Misserfolge waren aber die Regel.

Joseph Planta

Aus einer für englische Lords 1775 verfassten Abhandlung des Rätoromanischen erkannte der Bibliothekar des British Museum, Joseph Planta, die Ähnlichkeit der regionalen romanischen Sprachformen. Darauf schlug er eine Vereinheitlichung vor, die aber keine konkretere Form annahm. Seine Idee aus der «Übergangszeit zwischen Phantasterei und Wissenschaft», um mit Alexi Decurtins zu sprechen, wurde zwar 1776 ins

Deutsche übersetzt, aber sie blieb akademisch und vollständig ausserhalb der damaligen Denkweise. Als einziges Hindernis für den wirtschaftlichen Fortschritt galt aus deutscher und romanischer Sicht das Romanische, und dementsprechend wurde es bekämpft, so von den früheren Schulmännern Lehmann, Bansi und von Moor. (Deplazes 1991, S. 80) Noch in den Zwanzigerjahren des 20. Jahrhunderts erträumte sich ein Lehrer im damals offenbar noch stark romanischen Domleschg, am Morgen durch ein Wunder nur noch deutschsprachige Kinder in seiner Schule vorzufinden. Deutsch war übrigens in den meisten romanischen Schulen immer ein wichtigeres Fach als die Muttersprache.

Schrift- und Gelehrtensprache

Kaum erfolgreicher war der Versuch des Disentiser Mönchs P. Placi a Spescha um 1800. Getrieben von der Aufklärung und der Liebe zu seiner Muttersprache, aber kaum dokumentiert, bastelte er aus den verschiedensten Elementen und Überlegungen heraus eine sehr künstliche und teilweise diffuse Sprache, die sogar besondere Schriftzeichen verwendete. Mit dieser Sprache wollte er eine romanische «Nation» bilden und damit den damaligen Traum erfüllen, wenn er in den Funtaunas (2 [1988], p. 120) schreibt:

Wenn es möglich, gedeihlich und ehrbar war, der romanischen Sprache zu entsagen, um die deutsche an sich zu nehmen, warum sollte es uns nicht eben so gedeihlich, möglich und ehrbar seyn, uns zu vereinigen, um aus unseren verschiedenen Dialekten den Stoff dazu zu nehmen, um eine Schrift- und Gelehrtensprache hervorzubringen, um dadurch vermittelt der Sprache eine selbständige Nation zu werden.

Die Restauration vergass natürlich einen solchen Aufklärer und auch seine mehrheitlich unveröffentlichten Werke.

Das vorgeschlagene Sprachsystem ist aus linguistischer Sicht absolut unbrauchbar und nicht entwicklungsfähig. Zudem entstand es als halbakademisches Gebilde weit weg von der Bevölkerung und der Amtsträger, die es hätten verwenden sollen. Das Bedürfnis der Schreibsprache wurde aus politischen, wirtschaftlichen und schulischen Gründen trotzdem immer wichtiger und

mangels einer einheitlichen Form erreichten die Idiome regionalen Schriftstatus.

Romontsch fusionau

Praktische Schwierigkeiten bewogen um die Mitte des 19. Jahrhunderts den ersten Romanischlehrer der Kantonsschule in Chur, Gion Antoni Bühler aus Domat, eine einheitliche Schriftform für das Romanische zu gestalten. Gleich wie sein Vorgänger versuchte er ohne genügende Kenntnis der verschiedenen Lokalformen und leider auch ohne den Einbezug der Betroffenen, besonders der führenden Schicht, eine eklektische Vereinheitlichung auf folgende Grundsätze aufzubauen (Funtaunas 3 [1990], p. 43):

- sin l'etymologia latina
- sin l'analogia cun las autras linguas romontschas; et en cas dubius
- sin igl usus existent e sin l'euphonia conservont denton adina siu character et applicont las modificaziuns, las qualas sias specialas particularitats pretendan

Als Werk einer Einzelperson fand diese Einheitsform sogar ihren Platz in den Statuten der *2. Societad Rhaeto-romana* von 1870 – mit Bühler als ihrem Präsidenten. Geschrieben hat es auch nur der «Erfinder», dafür umso fleissiger, und seine Schüler haben die Geschichten trotz der sonderbaren Form gerne gelesen; ja später hat man sie sogar reihenweise ins Surselvische «umgeschrieben» und sie werden heute noch gelesen.

Ursachen für die Verwerfung findet man in zwei Richtungen. Inzwischen waren die Idiome der Surselva und des Engadins durch eigene Normen gestützt, und es hatte sich eine Schreibgewohnheit herausgebildet. Seit 30 bis 40 Jahren gab es nämlich entsprechende Schulbücher, Kalender und Zeitungen. Den Ausschlag aber gaben die spärliche Verwendung und die schroffe Ablehnung durch den Lexikografen, Pater Baseli Carigiet. Vernichtet hat es wohl der Politiker Caspar Decurtins, als er im Grossen Rat 1887 eine romanische Ausbildung der Lehrer verlangte, aber ausschliesslich in den Idiomen, damals Ladin und Sursilvan. Er bezeichnete *il lungatg fusionau* als eine Fremdsprache, die in den Regionen nicht verstanden wird. Die letzte Behauptung begleitet

auch weiterhin die Einigungsversuche und ist ein Hinweis dafür, dass eine einheitliche und damit umfassend verwendbare Schriftform als kaum erwünscht und unnötig erachtet wird. Diese Einstellung verhinderte damals eine innere Stärkung der Rumantschia und bedeutet heute eine Zurücksetzung als Zweitsprache neben dem Deutschen.

Interromontsch

Der vorletzte Versuch stammt von Leza Uffer, also wieder von einem Einzelgänger. Er baute auf das *Surmiran* und gründete 1947 zur Verbreitung seines *Interromontsch* eine unabhängige Zeitung. Die Bevorzugung eines Idioms, aber besonders die völlig fehlende Unterstützung der Idee durch die verschiedenen Sprachorganisationen, eingeschlossen die Lia Rumantscha, liessen auch diesen Versuch scheitern. Die Bevölkerung war mit der wirtschaftlichen Umstrukturierung beschäftigt und der Zeitgeist betonte die Tradition. Im Anschluss an die Anerkennung des Romanischen als vierte Landessprache, ein politisches Zeichen ohne praktische Bedeutung, nahm man die Idee der Idiomannäherung wieder auf, die Ramun Vieli schon 1933 dringend gefordert hatte, um überhaupt den Niedergang des Romanischen bremsen zu können. Praktisch vermochte die äusserst zaghaft betriebene «sanfte Annäherung» *avinschinaziun miaivla* einzig einige orthografische Unterschiede auszugleichen und etliche Neubildungen einheitlich zu gestalten. Die jeweils äusserst heftigen Reaktionen schon bei den geringsten Änderungen innerhalb der Idiome hatten dazu beigetragen, die Sprachen nicht mehr anzurühren, und man hoffte, dass die Zeit dann eine Lösung bringen würde: die zwei stärkeren Idiome würden überleben und das übrige Gebiet wird verdeutsch. Die kleineren Idiome würden ja kaum ein fremdes Idiom annehmen, wenn sie ja schon – im Fall des *Sutsilvan* – aus der Abtrennung vom *Sursilvan* entstanden sind.

Das Bedürfnis nach einer einzigen Schreibmöglichkeit für das Romanische blieb trotzdem bestehen. Im für die damalige Zeit, aber wohl auch noch heute viel zu progressiven ersten *Program da Schlarigna* von 1951 schlug Reto Caratsch als *fa-*

vella intermediara für die Lia Rumantscha und den Kanton das Surmeirische vor.

Rumantsch Grischun

Die Soziologie und Sprachforschung der Sechziger- und Siebzigerjahre sowie die steigende Bedeutung des Geschriebenen in der Verwaltung und Wirtschaft und wohl eine rechte Portion Fortschrittsglaube der Achtzigerjahre führten zu einem neuen Versuch. Mehrfach vorgewarnt, war man sich bewusst, dass es sich wohl um den letzten Versuch handeln würde.

Rumantsch Grischun ist als Kompromissform zur Schreibung des Romanischen in Graubünden 1982 vom Universitätsprofessor Heinrich Schmid geschaffen worden. Als bester Kenner des Romanischen, besonders auch dessen Dialekte, hat er das Nötigste in der Schreibweise und Formenlehre (Morphologie) vereinheitlicht und gleichzeitig die unterschiedlichen Formen nach Möglichkeit berücksichtigt. Jeder Sprecher, jede Sprecherin des Romanischen erkennt im Rumantsch Grischun die eigene Sprechform bedeutend besser, als es die deutschen Dialektsprecher tun. Um Rumantsch Grischun zu verstehen, muss niemand es lernen, bis es später in der Schule als Alphabetisierungssprache Eingang gefunden hat. Das setzt aber voraus, dass man auf die «Zwischenstandards» der Idiome verzichtet, denn das Romanische erträgt kaum ein Doppelsystem mit Idiom in der Region und Rumantsch Grischun im Kanton, zusätzlich zu den anderen Sprachen.

Beruhet alles auf einem Zaubertrick – vielleicht, aber wichtig ist dessen Wirkung. Mit der Gründung der LR 1919 hat man sowohl im sprachlichen Bereich als auch auf politischer Ebene daran gearbeitet, das Romanische als «Sprache» zu etablieren und ihr in der Eidgenossenschaft einen gleichwertigen Status wie den anderen drei Amtssprachen zu verschaffen. Die nötige Argumentation beruhte eher auf sprachpolitischer als auf pragmatischer, sprich nützlicher Basis. Vergessen sollte man aber nicht, dass sich die Situation des Romanischen insofern verschlechtert hat, als die Anzahl der Sprecher absolut zwar gestiegen, prozentual aber dauernd gesunken ist. Zudem beein-

flusst das Deutsche auch vermehrt die Kerngebiete des Oberlandes und des Engadins durch die wirtschaftliche Einbindung und die Massenmedien, also durch die interne Germanisierung. Die einst einsprachige Gemeinschaft ist hochgradig mehrsprachig geworden, und Deutsch ist in vielen Fällen näher und oft sogar besser beherrscht als Romanisch.

Die interne Begründung beruhte somit auf einer sich selbst stützenden Spirale mit einer dreifachen Hoffnung: eine Standardsprache, politische Anerkennung und wirtschaftlicher Nutzen. Äusserlich war für die Eidgenossenschaft wohl der sprachpolitische Aspekt ausschlaggebend, und zwar im Rahmen der bedrohten Minderheiten. Das Dilemma der 1938 anerkannten Landessprache bestand in der Atomisierung von fünf Idiomen ohne eine einzige Standardform. Im Unterschied zu den bisherigen Versuchen startete Rumantsch Grischun 1982 mit einem wesentlichen Pluspunkt; es wurde von der allgemein anerkannten Dachgesellschaft, der Lia Rumantscha, getragen – das Marketing des Produktes war somit gesichert, die Qualität des Produktes ist unbestritten.

Schon in der ersten Phase haben Banken – hier in erster Linie Grossbanken – und Versicherungen eine standardisierte Form des Romanischen begrüsst: Damit konnten sie ein Zeichen des Wohlwollens gegenüber einer Minderheit setzen und gleichzeitig eine alte Forderung nach Berücksichtigung des Romanischen erfüllen – und trotzdem fanden Rätoromanen auch dort wieder ein Haar in der Suppe!

Die intensive und weitreichende Verwendung des Rumantsch Grischun schon seit dem Beginn ist einerseits als Zustimmung zur Form, andererseits aber auch aus der «Aufbruchstimmung» und als «Innovationsbonus» zu verstehen und weniger aus wirtschaftlicher Notwendigkeit.

Verlauf mit Hindernissen

Nach einem Bilderbuchstart gab es plötzlich und unerwartet massive Störungen. Heute ist es müssig, darüber nachzudenken, ob die Verantwortlichen – wie die Gegner behaupten – bewusst falsch oder ungenügend über die Form und den Zweck des Rumantsch Grischun informiert haben,

oder ob bestimmte Kreise fürchteten – zu Recht oder Unrecht – ihren Einfluss zu verlieren und sich einer umfassenderen Idee unterordnen zu müssen. Tatsache ist, dass dadurch viel Wohlwollen und noch mehr Energie verschwendet wurden und dass die Dynamik eines Umbruchs sich zu einer zerbrechlichen und übervorsichtigen Taktik der kleinsten Schritte gewandelt hat.

Die treibende Lia Rumantscha erhielt seit 1983 – jeweils für drei Jahre bis zur Festschreibung in den neuen Statuten 1994 – die ideelle Unterstützung der regionalen Sprachvereine und durfte Rumantsch Grischun in allgemeinen, an die gesamte romanische Bevölkerung gerichteten Texten verwenden; in den übrigen Fällen galt die regionale Form, also jeweils fünf Texte. Nachdem massgebliche Kreise der schweizerischen Sprachpolitik und auch bedeutende Medien den Start des Rumantsch Grischun mit Interesse verfolgt und begleitet hatten, nahm man mit Verwunderung den Generalangriff politischer Kreise und den Abstand des Kantons zur Kenntnis.

Es schien eine Bestätigung dafür zu sein, dass eine einheitliche romanische Schreibform nicht mehr machbar sei und dass dafür auch kaum ein gemeinsames Interesse bestehe. Bekräftigt wurde diese Haltung noch 1991 mit einer Petition an den Bundesrat, die einen Verzicht der 1986 verfügten Verwendung des Rumantsch Grischun verlangte, ohne eine konkrete Lösung anzubieten. Die damals durch kaum durchsichtige politische und persönliche Intrigen geführten Angriffe gegen das Rumantsch Grischun haben die sachliche Diskussion verunmöglicht und es sozusagen als Freiwild für jedermann erklärt.

Rumantsch Grischun bestand schon vierzehn Jahre, als es die Regierung nach einer Umfrage «zur Ermittlung der in der Bevölkerung herrschenden Meinung betreffend Akzeptanz der Einheitssprache Rumantsch Grischun . . . eine auf sozialwissenschaftlicher Grundlage beruhende repräsentative Meinungsumfrage bei der romanischen Bevölkerung mit Wohnsitz im Kanton Graubünden», wie der Auftrag (zit. nach RRB vom 7. Juli 1992) genau lautete, Ende 1996 als Amtssprache des Kantons anerkannte. Die praktische Umsetzung des Beschlusses ist langwierig und offenbart die starke Vernetzung einer Schriftform.

Die 1999 beschlossene Umsetzungsphase im Schulbereich verlangt noch mehr Geduld und Zeit, und dies besonders bei den heutigen Umwälzungen im Schulbereich allgemein und mit den Frühfremdsprachen besonders.

Zu diesen öffentlichen Argumenten trat noch die beinahe übliche Angst der romanischen Bevölkerung vor Veränderungen. Die Aussage, wonach man es lediglich zu lesen brauche, wollte man nicht wahr haben und sie wurde auch so umgedeutet, Rumantsch Grischun nur plakativ zu verwenden. Auch wollte man nicht zur Kenntnis nehmen, dass der neue Standard mit den regionalen Schriftidiomen zu vergleichen sei, die ebenfalls normierte Formen und künstlich entstanden sind. Den gleichermassen bestehenden Unterschied zwischen Idiom und gesprochener Sprache übersah man bewusst, obwohl er in einigen Fällen bedeutend grösser ist als derjenige der Lokalmundart zum Rumantsch Grischun. Die einzige psycholinguistische Wirklichkeit ist die gesprochene, in der Gemeinschaft gelernte Ortsmundart und keine Schriftform. Es gibt sogar bedeutend mehr nur gesprochene Sprachen als solche mit einer Schriftform, und reine Schriftsprachen bezeichnet man als tote Sprachen. Eher aus Boshaftigkeit als aus Unwissen betitelt man deshalb Rumantsch Grischun als Bastard, Mischsprache, künstliche, nicht natürlich gewachsene Sprache und findet damit zweifelsfrei Verständnis und Unterstützung.

Klärende Umfrage (1996)

Die kostspielige, aber auch gründliche und kluge Umfrage des Meinungsforschungsinstituts «Cultur Prospectiv» hat bei 1115 Personen folgende Resultate erbracht:

- 66% der befragten Romanen befürworteten eine einheitliche Schriftsprache;
- 44% von allen Befragten sprechen sich für Rumantsch Grischun aus;
- Als meistgenanntes Idiom wird Surmiran von 11% aller Befragten gewählt.

Rumantsch Grischun ist also die relativ beste Lösung – konnte man etwas Anderes erwarten? Das Resultat überrascht überhaupt nicht, denn es

entsprech den Überlegungen zur Einführung des Rumantsch Grischun. Nützlich und sogar notwendig ist die ausgewiesene Bestätigung durch das Volk; sie erlaubt den Gegnern kaum mehr, in dessen Namen Rumantsch Grischun weiter zu bekämpfen, und sie verpflichtet den Kanton zu einem entschlosseneren Vorgehen. Von kulturgeschichtlicher Bedeutung ist die Tatsache, dass nur Romanischsprecher der Stammlanden und der Hauptstadt Chur berücksichtigt wurden und nicht auch die beinahe 30% Romanischsprecher der Diaspora ausserhalb des Kantons. Sprache ist also im modernen Sinn in ihrer Funktionalität und nicht im statistischen Sinn als Zustand erfasst worden, wie es die Volkszählung fälschlicherweise noch heute mit ihrer Hauptfrage nach der Muttersprache tut.

Heutiger Stand

Interessanterweise erwartet man von der romanischen Bevölkerung Fürsorge bezüglich der Sprache und eine sprachpolitische Verteidigungsbereitschaft, ein Verhalten, das in jeder anderen Sprache Verwunderung auslösen würde. Die besonderen Umstände der gefährdeten Kleinsprache verlangen das Einverständnis und die Mitwirkung der Sprachverwender, denn das Romanische wird «selbstverwaltet» und nur beschränkt «fremdbestimmt». Nüchtern richtet man sich darauf ein, dass einzelne Bereiche zukünftig nur noch in Rumantsch Grischun abgedeckt werden, aber regional wird weiterhin das Idiom bevorzugt. Eine offene Ablehnung ist wenig wahrscheinlich, aber in einigen Fällen wird direkt Deutsch anstelle des Rumantsch Grischun treten. Schon heute verwenden verschiedene Gemeinden im Stammgebiet, die die romanische Sprache in ihrer Verfassung verankert haben, bei Abstimmungen die deutschen Unterlagen, und nur auf ausdrücklichen Wunsch erhielten die Einwohner einer romanischen Gemeinde 1998 eine romanische Fassung der neuen Bundesverfassung.

Einsatz beim Bund und im Kanton

Die Bundeskanzlei setzt ihre Vorreiterrolle mit Rumantsch Grischun als «Amtssprache avant la

lettre» nun auch legal für wichtige Dokumente fort und berücksichtigt in der Datenbank TERMDAT vermehrt das Romanische. Neben der praktischen Auswirkung einer vereinheitlichten Terminologie, auch für die kantonale Verwaltung, gewinnt Rumantsch Grischun als Standardsprache an Ansehen. Ähnlich wirkt sich Rumantsch Grischun als Verwaltungssprache in Graubünden aus.

Einen ersten Schritt im Schulbereich machte der Kanton 1999 für die Mittelschulen, wo nur noch Rumantsch Grischun gilt. Die Zurückhaltung – oder die Vorsicht – zeigt sich in der Volksschule, wo die Idiome weiterhin unterrichtet werden und Rumantsch Grischun nur zur «Anschauung» verwendet werden soll. Dabei lernt man eine Schriftsprache nur, indem man sie schreibt, genauso wie man Velo fahren nur in der Praxis lernt. Die neuerliche Herausgabe aller regionalen Wörterbücher muss schon als grober Rückzug betrachtet werden, wenn nicht sogar als ein Sabotageakt. Dadurch verliert Rumantsch Grischun mit dem *Pledari Grond* den Vorsprung der Aktualität und behält lediglich die Computertauglichkeit. Zudem wächst die Verunsicherung im Hinblick auf das weitere Vorgehen.

Nach der Privatisierung der ehemaligen Bundesbetriebe Post und SBB bestimmen wirtschaftliche und nicht politische Überlegungen das Verhalten und Romanisch wird nur noch plakativ verwendet, während man über zehn Jahre die Einleitungen und Erklärungen im Kursbuch der SBB und im Telefonbuch der Region 081 auch Romanisch verfasste.

Wirtschaft und Handel

Heute ist die Aufbruchstimmung der Achtzigerjahre verflogen und die anfängliche Textflut ist abgeklungen. Besonders Grossbanken und Versicherungen haben sich vermutlich aus strategischen Überlegungen zurückgezogen, denn Romanisch ist im Unterschied zum Italienischen im Tessin beispielsweise kein Geschäftsargument und Rumantsch Grischun seit den schon erwähnten Polemiken noch weniger. Auf der anderen Seite verwenden einige nationale Anstalten eher mehr (SUVA) oder ausschliesslich (die Graubündner Kantonalbank) Rumantsch Grischun. Kulturelle

oder gemeinnützige Gesellschaften (PRO PATRIA, PRO JUVENTUTE, Schweizerischer Naturschutzbund u.a.) schreiben Rumantsch Grischun, besonders auch «nachhaltig» in Büchern und nicht nur auf Wurfsendungen.

Eine der grössten Hoffnungen, nämlich die Möglichkeit, mit Rumantsch Grischun über eine Sprachform für die elektronische Datenverarbeitung zu verfügen, hat sich (noch) nicht erfüllt. Neben der fehlenden Akzeptanz bei den Einheimischen ist auch eine vereinigte Romania ein zu kleines Anwendungsgebiet. Zudem wäre die kleine Gemeinschaft mit den benötigten raschen Anpassungen völlig überfordert.

Der grösste und auch nachhaltigste Erfolg ist die Datenbank in Rumantsch Grischun. Dieses elektronische Wörterbuch mit ungefähr 200 000 Einträgen wird dauernd erneuert und verbessert. Die «grenzenlose» Anwendung, auch in den regionalsten Hochburgen, beweist, dass die meisten Sprachanwender sich kaum um Ideologien und Grundsätze kümmern, sondern sich praktisch verhalten.

Im Tourismus, der wirtschaftlichen Hauptbranche Graubündens, spielt Romanisch höchstens als Kuriosum und gelegentlich in der Werbung eine Rolle und deshalb ist die Form unwichtig. Erst ansatzweise werden die romanische Sprache und regionale Kultur im Sinn einer Auseinandersetzung mit dem Andersartigen und als Zugang zu einer anderswo vergangenen Alpenkultur angeboten.

Printmedien

Die Schwierigkeit der Spracherhaltung zeigt sich am besten im Bereich der Printmedien. Trotz einer vereinheitlichten Tageszeitung *La Quotidiana* und einer Nachrichtenagentur *Agentura da Novitads Rumantscha* sind die regionalen Kräfte mit ihren Idiomen noch bestimmend und die Einheitschriftform wird nur für die überregionalen Themen verwendet. Fallweise werden Standardtexte regional umgeschrieben, mit dem Vorwand der Nähe zur Leserschaft.

Obwohl die Forderung nach einer romanischen Tageszeitung immer zuoberst auf der Liste der Spracherhaltungsmassnahmen steht, muss berücksichtigt werden, dass Zeitungen in erster Linie

aus politischen, ideologischen oder regionalen Gründen im Einklang mit wirtschaftlichen Interessen zu ihrer Sicherung herausgegeben werden. Die Sprache ist in erster Linie ein Mittel dazu, das allerdings auch zum Erscheinungsbild einer Sprache psychologisch nicht unwichtig ist. Dass eine überregionale Tageszeitung trotzdem kaum Identität zu schaffen vermag, zeigt der schwere Stand der überregionalen Tageszeitung *La Quotidiana* gegenüber der kleinen, nur wöchentlich erscheinenden *Pagina da Surmeir* und der zwei romanischen Seiten in der zweimal wöchentlich erscheinenden deutschen *Engadiner Post*.

Rumantsch Grischun als gesprochene Sprache im Radio und Fernsehen muss noch für lange Zeit ein Wunschtraum bleiben. Abgesehen von der fehlenden Ausbildung weigern sich viele, es zu verwenden und können sich auf die Grundziele des Rumantsch Grischun als Schreibsprache berufen. Mit der gleichen Begründung wäre dann auf die mündliche Verwendung der standardisierten Idiome zu verzichten, die nur als Schreibformen bestehen und ortstypisch gesprochen werden. Die Verwendung der gesprochenen romanischen Form entspricht ungefähr dem Sprachverhalten der deutschsprachigen Regionalsender, die sich auch an ein kleines, beschränktes Gebiet wenden und deshalb dort besonders verbunden sind, weil sie den Dialekt verwenden.

Aussichten

Bezüglich der Zukunft kann man höchstens einige Überlegungen anstellen. Neben Fällen, wo trotz bester Voraussetzungen keine Standardisierung möglich war, kann man den Fall des Serbokroatischen oder Kroatoserbischen als die nun nur noch historisch gelungene Quadratur des Kreises bezeichnen. Unter österreichischer Kontrolle hat Vuk Karadzic 1850 aus dem Serbischen und Kroatischen eine «Einheitssprache» mit unterschiedlicher Aussprache und teilweise bis zu drei Schriftsystemen gebildet. Der Wille zu einer eigenen Nationalsprache vermochte sogar die drei Religionen Katholizismus, Orthodoxie und Islamismus zu verbinden. Nach dem Auseinanderbrechen des jugoslawischen Bundesstaates nach 1990 sind Serbisch, Kroatisch und aus ethnischen Gründen Bos-

nisch als gegenseitig unverständliche, eigenständige Sprachen entstanden – weil man es so wollte.

Und wenn der Wille nicht vorhanden ist oder kein wirtschaftlicher Druck besteht, dann bedeutet jede Schrifthereform einen schwer zu begründenden Eingriff in die unverfälschte, reiche Tradition, ja sogar auf die eigene Identität, den man mit allen Mitteln bekämpfen muss.

Vier misslungene Versuche zur Vereinheitlichung des Romanischen und die unendlichen Diskussionen über Kleinigkeiten (Orthografiereform im Unterengadin um 1920, Schriftnormen des Surmeirischen und Sutselvischen, *de-da* in der Surselva um 1960) sind Zeichen einer kleinräumigen Denkweise und verhindern jegliche Standardisierung als die Grenzen des eigenen Idioms überschreitende technische Konvention. Ein Hindernis bedeutet auch die irre Ansicht, wonach die individuelle, gesprochene Sprache in direktem Zusammenhang zur Schriftnorm stehe und demzufolge ebenfalls verändert werden müsse.

Im Augenblick droht dem Schriftstandard Rumantsch Grischun keine Gefahr – das Romanische gesamthaft steht aber weiterhin unter einem starken Germanisierungsdruck. Die Anfangsdynamik ist zwar verschwunden, aber dafür hat sich die Stellung des Rumantsch Grischun durch die politische Anerkennung in einigen wichtigen Bereichen verstärkt. Die sprachliche Grundstruktur ist weiterhin unbestritten, obwohl noch vieles zu leisten ist. Gedacht sei an die fehlenden Redewendungen und Sprachbilder, die aber auch in den Idiomen fehlen oder dort aus dem Deutschen entlehnt sind.

Standardlösung

Die Art, Anwendung und die Ziele des Rumantsch Grischun entsprechen den Normen der internen Diglossie mit gesprochener Mundart und geschriebener Standardform. Es ist eine linguistisch einwandfreie, klare orthografische Lösung mit weniger Unregelmässigkeiten als die Idiome. Die Grammatik stimmt in den meisten Zügen mit derjenigen der Idiome überein. Durch den Einsatz in bisher kaum verwendeten Bereichen zeichnet

sich das Rumantsch Grischun durch einen modernen und umfassenden Wortbestand aus. Dabei mussten zugunsten einer hohen Verständlichkeiten zwischen den Idiomen einige vielleicht schöne und archaische Wörter wegfallen, aber sie sind teilweise auch im betreffenden Idiom nur noch der älteren Generation bekannt. Umgekehrt werden verschiedene typische romanische Ausdrücke einzelner Idiome nun gesamtromanisch verwendet. Rumantsch Grischun als einzige Standardform für den schriftlichen Gebrauch und die typischen Ortsdialekte als gesprochene Sprache entsprechen dem europäischen Normalfall mit einer schriftfixierten Tradition.

Gegenwärtig besteht noch eine wesentliche Abweichung von der Standardlösung durch die heute noch bestehenden, ja sogar geförderten Regionalschriftformen. Diese Hypothek sollte schneller als bisher überwunden werden, denn irgendwann ist auch der Zeitpunkt verstrichen, um mit Rumantsch Grischun das Romanische überhaupt erhalten zu können. Diese Grenzen offenbaren sich schon an einzelnen Idiomen, wenn man bedenkt, dass nicht mehr alle genug Fachleute haben, um die verschiedenen Aufgaben zu lösen, man denke an Wörterbüchern, Grammatiken aber auch an die Herstellung von Lehrbüchern.

Beschränkungen

Als Kleinsprache – auch wenn man diesen Begriff nicht gern hört – verfügt das Romanische auch nur über beschränkte finanzielle und operative Mittel; beschränkt sind die Zahl der Arbeitskräfte und der vertretbare Aufwand angesichts der von der romanischen Bevölkerung bewusst gewählten und wegen des gemischtsprachigen und verzettelten Gebietes unabdingbaren Zweisprachigkeit.

Ein weiterer, nicht unendlicher Faktor ist die Zeit, und jeder Tag bringt neue Texte, die teilweise auch romanisch erscheinen sollten. Die gegenwärtige Sechsspürigkeit vermindert die Wirkung sechsfach – und dies bei einer Gesamtbevölkerung von bestenfalls 60 000 Personen, davon ein Drittel ausserhalb Graubündens.

Die Rumantschia ist verglichen mit Stützmassnahmen anderer «Interessengruppen» ein billiges

und wirkungsvolles Geschäft, weil viele Personen selbst handeln und deshalb mehr bewirken. Der gegenwärtige finanzielle Aufwand ist vorläufig noch gerechtfertigt, aber nur wenn das Geld sinn- und wirkungsvoll verwendet wird. Nicht unendlich ist aber der «Minoritätenbonus» gegenüber dem Starrsinn und allerlei Marotten. Aus Anstand spricht man aber nicht darüber – das ist nicht ungefährlich. Der bekannte Westschweizer Journalist José Ribeaud bringt es auf den Punkt, indem er die ewigen inneren Zwistigkeiten der Forderung nach Rücksicht gegenüberstellt und den Überlebenskampf als Scheinfechtereie bezeichnet (in Feuxcroisés 1999, p. 220).

Zum Schluss sei noch eine andere, etwas ungewohnte Lösung zur Sprachstandisierung erwähnt, die in vielen entkolonialisierten Ländern durchaus erfolgreich war und noch heute ist. Im Fall des Romanischen hat Walter Haas sie als theoretische Möglichkeit in die Diskussion eingebracht. Es handelt sich um die sogenannte Aussendiglossie, bei der eine fremde, aber bedeutende Sprache als Schriftsprache dient, während man die eigenen Dialektformen spricht, ohne deren Standardform zu schreiben. In vielen Bereichen ist dies übrigens schon jetzt der Fall, wenn man an die weiterführenden Schulen, an die meisten Wirtschaftsbereiche und an die Medienlandschaft denkt, die alle deutsch oder zukünftig sogar Englisch sind. In der Tradition des schon bis anhin geschriebenen Romanischen ist wohl Rumantsch Grischun die bessere Lösung, und daran soll weiterhin gearbeitet werden.

Literatur

- Deplazes, Gion (1991). Die Rätoromanen. Ihre Identität in der Literatur. Disentis: Desertina.
- Feuxcroisés 1 (1999). Littérature et Echanges. Revue du Service de Presse Suisse. Lausanne.
- Funtaunas 2 (1988). Istorigia da la litteratura rumantscha per scola e pievel. Cuira: Lia rumantscha.
- Funtaunas 3 (1990). Istorigia da la litteratura rumantscha per scola e pievel. Cuira: Lia rumantscha.

Werden Sie Mitglied des Vereins für Bündner Kulturforschung!

Alpenforschung

- Die Alpen sind die europäische Region der Sprachenvielfalt, der zahllosen Zeugen der Urgeschichte und Geschichte, der Kulturlandschaften mit ihrem biologischen Reichtum, der Traditionen und der Innovationen.
- Die Forschung hilft mit, kulturelles Wissen zu erhalten und Werte zu sichern – sie ist aber auch Teil der Diskussion um die Fragen der Gegenwart und Zukunft des Alpenraums.

Der Verein für Bündner Kulturforschung

- fördert in Zusammenarbeit mit den Hochschulen Forschungsarbeiten zur Geschichte und Gegenwart der vielfältigen Kulturen Graubündens und seiner Nachbargebiete,
- bildet die Trägerschaft des Instituts für Bündner Kulturforschung in Chur,
- ist Herausgeber der Zeitschrift «Bündner Monatsblatt», der traditionsreichen Publikation für Bündner Geschichte und Landeskunde,
- pflegt die Zusammenarbeit mit vergleichbaren Vereinigungen und Institutionen in Nachbarregionen und im angrenzenden Ausland.
- Die Forschungsprojekte werden geprüft und begleitet durch den Forschungsbeirat, bestehend aus Dozenten schweizerischer Hochschulen.
- Der Verein für Bündner Kulturforschung zählt rund 700 Einzel- und Kollektivmitglieder. Seine Tätigkeit wird unterstützt durch den Bund, den Kanton Graubünden und zahlreiche Gemeinden.
- Die Ergebnisse der Arbeiten werden in Form von Publikationen, Ausstellungen, Vorträgen usw. einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Mit Ihrer Mitgliedschaft unterstützen Sie die Projekte des Vereins. Jahresbeitrag: Personen: Fr. 30.–; Paare: Fr. 50.–; Institutionen und Gemeinden: Fr. 100.–

Anmeldung und Unterlagen beim Verein für Bündner Kulturforschung, Reichsgasse 10, 7000 Chur
Telefon 081 252 70 39
Telefax 081 253 71 51
E-mail: kulturforschung@spin.ch
Internet: www.kulturforschung.ch